

# Frankfurt ist vorbereitet

Bei der Erarbeitung des Rettungskonzepts hat man auch von der Post gelernt

**Wie gut ist Frankfurt gerüstet bei Terroranschlägen oder wenn eine Massenveranstaltung aus dem Ruder läuft? Im Ernstfall würden Kliniken, Polizei und Rettungsdienste Hand in Hand arbeiten. Funkchips an Patienten sollen helfen – wie bei Paketdiensten.**

**Frankfurt.** Es muss nicht gleich eine Dreifachkatastrophe wie in Japan sein. Auch die Toten nach der Loveparade in Duisburg, die Verletzten nach der Autogrammsunde der „Superstars“ in Oberhausen, die Bombendrohung am Dortmunder Fußballstadion oder – länger zurück – das Flugunglück bei Ramstein zeigen, dass Katastrophen auch in Deutschland jederzeit möglich sind. Sind die Sicherheitskräfte genügend auf einen „worst case“ vorbereitet? Und was muss geschehen, wenn etwas geschieht?

Frankfurt zählt als Verkehrsknotenpunkt und Bankenstadt zu den am meisten gefährdeten Städten Deutschlands. Im Falle eines Terroranschlags könnten die Krankenhäuser im Regelbetrieb nicht genügend schwerstverletzte Patienten aufnehmen, sagt Uwe Schweigkofler, Unfallchirurg an der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik. Nur rund 25 fänden einen OP-Platz in den ersten zwei Stunden, würden die Kliniken so arbeiten wie sonst auch.

„Damit konnten wir nicht ruhig schlafen.“

Wie also mehr Kapazitäten schaffen? Die Lösung heißt SOGRO-MANV, ein Konzept zur „Sofortrettung bei Großunfall mit Massenankunft von Verletzten“: Alle Patienten bekommen Armbänder mit Funkchips, damit die Leitstelle weiß, in welchem Zustand der Patient ist und wo er sich befindet. Elektronische Lesegeräte sagen den Rettungsdiensten, welches Krankenhaus sie anfahren sollen. Wo noch Kapazitäten sind, weiß eine zentrale Leitstelle. „Was für Paketversender möglich ist, muss für Krankenhäuser doch auch funktionieren“, sagt Schweigkofler. Bei einer Großübung im vergangenen Herbst wurden die Chips bereits eingesetzt und leisteten gute Dienste.



**Reinhard Ries**

## Falsch gespärt

Zum Frankfurter Konzept gehört auch, die am schwersten Verletzten so schnell wie möglich hehrzugreifen und in die Klinik zu bringen – das soll draußen Kapazitäten schaffen für die vielen kleineren Fälle. Frank Marx, der ärztliche Leiter der Rettungsdienste in Duisburg, hatte vor der letzten Loveparade ein gegenteiliges Konzept vorgeschlagen. Er wollte Behandlungsplätze auf dem Veranstaltungsgelände, an denen schwer verletzte Patienten nach „klinischen Standards“ hätten behandelt werden können. Das hätte

50000 Euro gekostet – die Krankenkassen lehnten es als zu teuer ab. Am Ende mussten um die 500 Patienten in echte Kliniken gebracht werden, und es entstanden Kosten von über 500000 Euro.

## Das Ganze zählt

Hauptmangel vieler Sicherheitskonzepte ist aus Sicht von Reinhard Ries, dem Chef der Branddirektion Frankfurt, „dass die Sache nicht ganzheitlich betrachtet wird“. Der eine sieht nur seine Polizei, der andere nur seine Sanitäter, der Dritte nur den Erfolg seiner Veranstaltung „und schon ist das Disaster programmiert“.

Wie hoch ist das Risiko bei einer Großveranstaltung, welche Sicherheitsmaßnahmen sind nötig? Thomas Luiz vom Deutschen Zentrum für Notfallmedizin in Kaiserslautern kann das berechnen, mit komplizierten Algorithmen. Je mehr Teilnehmer, desto mehr potenzielle Patienten, desto mehr Sanitäter – so einfach ist das keineswegs.

Jede Massenveranstaltung birgt andere Gefahren: Bei Rockkonzerten gibt es Alkohol und Drogen, dafür haben klassische Konzerte ein älteres (kränkteres) Publikum. Im Freien kann das Wetter zuschlagen, in Hallen können sich im Notfall Besucher stauen. Was wünscht er sich, um Großveranstaltungen sicherer zu machen? „Alkoholverbot – illusorisch. Aber Glasfreiheit – unabdingbar. Und dass die Verantwortlichen vorher den Wetterbericht lesen.“ *lhr*